

Christliche Bildung – profiliert, mit Plus!

Was zeichnet eine profilierte Erwachsenenbildungsarbeit in christlicher Trägerschaft aus?

Prof. Dr. Thomas Schlag, Theologische Fakultät der Universität Zürich

**Vortrag im Rahmen der Herbsttagung 2015 von plusbildung. Ökumenische Bildungslandschaft
Schweiz, Propstei Wislikofen, 24.11.2015**

1. Von Anfang an viel mehr als „nice to have“ – Wurzeln der christlichen Erwachsenenbildung

1. Eine kurze und wechselvolle Geschichte christlicher Erwachsenenbildung

Von Beginn an gehörte die Verständigung und Selbstverständigung über den eigenen Glauben zur Aufgabe des einzelnen Christen. Der Katechumenenunterricht als Taufunterricht stellte insofern nie nur die formale Voraussetzung zur Aufnahme in die christliche Gemeinschaft dar, sondern trug seinen Sinn in der individuellen Annahme und Zustimmung sowie der Befähigung zur mündigen Weitergabe des Glaubens. Die neutestamentliche Vorstellung von Kirche und christlicher Gemeinschaft war insofern von Beginn an mit der Gestaltung individueller, intergenerationeller und gemeinschaftlich-solidarischer Bildungsprozesse verbunden.

Das es demgegenüber im Lauf der Christentumsgeschichte systematisch zur Partizipationsverhinderung und Bildungsverweigerung von Seiten der kirchlichen Hierarchie gegenüber den Gläubigen kam, stellte einen der Hauptansatzpunkte reformatorischen Widerstands gegen das Bildungsmonopol einer entmündigenden Kirche und ihres Lehramtes dar. In deren Folge wurden – übrigens nicht nur im evangelischen, sondern auch im katholischen Bereich – Reformen der Bildung initiiert sowie eine neue Bewertung der religiösen Bildung Erwachsener vorgenommen. Dies umfasste den gesamten Bereich von der christlichen Bildung elterlicher Erziehungsinstanzen bis hin zur Reform universitärer Bildung in die, so Philipp Melanchthon, ein ganz neuer Geist einziehen müsse.

Diesem Reformverständnis nach gilt für Kinder und Erwachsene in gleichem Sinn, dass christlicher Glaube ein in Verantwortung vor Gott selbst verantworteter und über sich selbst aufgeklärter Glaube ist. Die Frage einer breiter organisierten sowohl gemeindlichen wie übergemeindlichen Erwachsenenbildung rückte aber erst im Zusammenhang des Pietismus, der Erweckungs-, aber auch der Volksbildungsbewegungen des 19. Jahrhunderts in den Blickpunkt. Dies ist einerseits auf die weitreichenden industriellen, und damit beruflichen sozialen und politischen Umwälzungen zurückzuführen, andererseits auf die Fundamentalkritik am kirchlichen und staatlichen Bildungsmonopol überhaupt.

Die Aktivitäten freier Verbände und Vereine im Sinne einer Gegenöffentlichkeit brachten somit die Herausbildung eigenständiger Felder freier Bildungsarbeit zugunsten des mündigen Individuums mit sich. Die durch Psychologie und Pädagogik verstärkte Sensibilität für individuelle und altersspezifische Bildungsfragen führte seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und dann insbesondere nach 1945 zu einer sich stark professionalisierenden Bildungsarbeit auch im Bereich von Kirche und Gemeinde. Es lässt sich also sagen, dass die Geschichte christlicher Erwachsenenbildung von ihrer ursprünglichen Betonung christlicher Mündigkeit und christlicher Geselligkeit aus zu einem stärkeren Fokus auf Fragen individueller Religiosität hin geführt hat.

Jede einzelne Kirchgemeinde wie auch Institutionengeschichte jeder einzelnen Einrichtung versammelt, so kann mit guten Gründen vermutet werden, diese Aspekte in einer je eigenen und unverkennbaren Mischung in sich. Insofern ist von einer erheblichen Vielfalt auszugehen, so dass auch ein einheitliches Profilprogramm für alle Einrichtungen nicht einfach in einem standardisierten Sinn vorzuformulieren ist.

In jüngster Zeit stellt sich im Zusammenhang institutioneller Professionalität mehr und mehr die Frage ökonomischer Überlebensfähigkeit. Bekanntermaßen mussten auch im schweizerischen Kontext in den letzten Jahren eine ganze Reihe der Flaggschiffe christlicher Bildungsarbeit geschlossen oder erheblich reduziert werden. Dass sich darin zugleich auch bestimmte Prioritätensetzungen von kirchenleitender Seite aus hinsichtlich der Bedeutsamkeit von Bildungsarbeit überhaupt widerspiegeln, sei an dieser Stelle nur andeutungsweise erwähnt. Damit ist nun unverkennbar die Frage nach profilierter Erkennbarkeit in den Blickpunkt dieses Bildungsbereichs getreten. Insofern steht die heutige Tagung keineswegs alleine in der Landschaft, sondern ist Ausdruck für die offenkundig notwendige Suche nach christlicher Bildungsidentität. Diese Fragen werden, soweit ich es beobachten kann, in den einzelnen Einrichtungen und Trägerschaft in unterschiedlich intensiver Weise diskutiert und im wahrsten Sinne des Wortes bis auf die finanzielle Substanz hin verhandelt. Und, man muss es leider sagen, und auch davon wird zugleich noch die Rede sein, besteht im Blick auf die Verhandlungsbasis, sowohl was den aktuellen Stand, als auch die Bedeutung christlicher Erwachsenenbildung angeht, weitgehende Unklarheit. In anderen Worten: streng genommen ist – abgesehen von den reinen Teilnehmerzahlen, Ausgaben und Einnahmen, über die Effekte und längerfristigen Wirkungen dieses Bildungsangebots praktisch bisher nichts bekannt.

Bei allen Unterschieden im Einzelnen ergeben sich nun aber eben gerade aus der angedeuteten Geschichte heraus bis in die Gegenwart hinein für die gegenwärtige Erwachsenenbildung eine Reihe von grundlegenden Spannungsfeldern, die ihrerseits unterschiedlichen Ebenen zugeordnet werden können.

2. Spannungsfelder

Auf einer *inhaltlichen* Ebene steht Erwachsenenbildung in der Spannung zwischen:

- Profil und Vielfalt
- Verkündigung und Offenheit
- Tradition und Situation
- Alltag und Feier
- Diskursivität und Ritualität
- Konfessionalität und ökumenischen Geist

Auf der *institutionellen* Ebene steht Erwachsenenbildung in der Spannung zwischen:

- Konkurrenzfähigkeit, Finanzierbarkeit und Bildungsanspruch
- Kirchenleitung, Region und Gemeindeangebot
- Werbestrategie und Zweckfreiheit

Auf einer *personellen* Ebene schließlich steht Erwachsenenbildung in der Spannung zwischen:

- Zugehörigkeit und Distanz
- Professionalität und Partizipation Ehrenamtlicher und Freiwilliger
- Theologie und Pädagogik

Bevor ich nun gleich in die Einzelheiten und in den möglichen Umgang mit den genannten Spannungsfeldern gehe, möchte ich doch mindestens vorausschicken, welchen Geltungsstatus eine solche Selbstverständigung über das christliche Profil von Erwachsenenbildung für sich beanspruchen sollte: schwierig und problematisch fände ich eine solche Profildebatte dann, wenn man meinte, damit liessen sich insbesondere marktbezogene und finanzielle Aspekte dieses Angebots in irgendeiner Weise besser in den Griff bekommen. So als ob gleichsam ein klareres Profil per se für eine optimistischere Zukunftsperspektive sorgen könnte. Es ist nun keineswegs ausgemacht und schon gar nicht empirisch klar feststellbar, ob eine bessere und profiliertere Erkennbarkeit tatsächlich die Marktgängigkeit oder Konkurrenzfähigkeit signifikant zu erhöhen vermag.

Es könnte ja im Gegenteil durchaus sein, dass man mit einer stärkeren Eindeutigkeit gerade auch diejenige Klientel abschrecken könnte, die bisher noch intensiv auf diese Angebote zurückgreift. Mir scheint eine solche gleichsam zweckorientierte Profildebatte aber auch noch aus sehr viel grundsätzlicheren Erwägungen heraus problematisch: denn damit würde man gleichsam die inhaltliche Ebene zum Mittel zum Zweck für eine institutionelle Fragestellung machen, was damit aber dazu führen kann, dass alle inhaltlichen Fragen primär in funktionalen Sinne behandelt werden und somit nur noch nachrangige Bedeutung erlangen.

Gegenüber einer solchen Funktionalisierung halte ich nun insofern gerade die Profildebatte für eine so notwendige wie spannende Aufgabe sui generis der christlichen Erwachsenenbildung. Mit anderen

Worten: man muss gerade im Bildungsbereich die Frage nach dem eigenen Profil auch dann stellen, wenn die äußeren Verhältnisse gut oder sogar sehr gut sind – oder noch einmal grundsätzlicher formuliert: um den permanenten Diskurs über das, was christliche Erwachsenenbildung ausmacht, kommt man schlichtweg nicht herum bzw. darf sich diesem aus keinem Grunde entziehen.

Ich will insofern schon an dieser Stelle meine Hauptthese bzw. das entsprechende Bild für eine profilierte christliche Erwachsenenbildung präsentieren:

Man sollte hier von der Grundaufgabe einer „zugewandten Gastgeberschaft“ sprechen. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass in der konkreten Begegnung mit den Gästen nicht einfach nur Raum und Zeit geboten werden, sondern die jeweilige Begegnung auch tatsächlich in einem inhaltlich und persönlich bereichernden Sinne stattfinden kann. Zugleich aber zeichnet sich ein solches Prinzip der zugewandten Gastgeberschaft auch dadurch aus, dass die Gastgeber selbst sich in einem intensiven wechselseitigen Diskurs darüber befinden müssen, wem sie mit welchen Zielsetzungen für wie lange die Türe öffnen, Zeit geben, was sie in diese Begegnungen investieren wollen und weshalb.

Anders gesagt: eine solche profilierte zugewandte Gastgeberschaft muss sich nicht nur durch eine besondere Willkommenskultur nach außen hin darstellen, sondern sich auch durch die interne intensive Pflege des Diskurses im Inneren auszeichnen.

Dies gilt im Übrigen nicht nur für die sogenannten „eigenen“ Veranstaltungen, sondern auch für solche Gelegenheiten, in denen man das Haus gleichsam von seiner besten äusseren Seite präsentiert, selbst aber in inhaltlichem Sinn nicht sichtbar, oder mit dem Anspruch auf explizite Orientierung auftritt.

Oder um es noch einmal im Bild zu sagen: christliche Erwachsenenbildung sollte in einer solchen Gastgeberschaftsrolle immer auch deutlich machen können, was den Geist dieser Gastfreundschaft ausmacht und was man dem Gast gerne für seinen weiteren Weg mitgeben würde.

Natürlich gilt es zugleich ernst zu nehmen, dass letztlich der Gast selbst entscheidet, mit welchen Eindrücken, Inspirationen und Antworten sowie Fragen er bzw. sie von dieser Begegnung aus weiterzieht. Insofern sind pädagogische Intention und individuelle Nachhaltigkeit deutlich voneinander zu unterscheiden.

2. „Anspruchsvolle Vielfalt ohne Berührungängste“ – Zur Klientel der Erwachsenenbildung und ihren Interessen

Wenn in diesem Abschnitt vom Profil und den Interessen der Klientel die Rede ist, so ist dabei vorzuschicken, dass umfassendere Studien dazu aus dem Bereich der Erwachsenenbildung, insbesondere was die Teilnahme an institutionellen Angeboten angeht, bisher leider nicht vorliegen. Insofern benenne ich hier lediglich einige grundsätzliche Aspekte, die mir aus meinen eigenen Erfahrungen und Begegnungen im Rahmen von Erwachsenenbildungsangeboten in kirchlicher Trägerschaft, sei dies nun in Kirchgemeinden oder in einzelnen Einrichtungen, immer wieder begegnen. Die folgenden Aspekte erheben dabei natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit und in den je einzelnen Einrichtungen dürften manche Aspekte stärker, andere wiederum schwächer in Erscheinung treten.

1. Zum Profil der Klientel

- Grosser Anteil aus dem bildungsbürgerlichen Segment bzw. aus einer vermutlich stärker privilegierten Situation.
- Im Blick auf die religiöse und konfessionelle Zusammensetzung ist von einer grossen Heterogenität auszugehen, und der Tendenz nach von einer Offenheit zumindest innerhalb der christlichen Konfessionen für die je andere Konfession.
- Auch wenn es wie gesagt schwierig ist, angesichts der vorliegenden Zahlen wirklich ein genaueres Bild dieser Klientel zu entwickeln, kann doch davon ausgegangen werden, dass ein größerer Teil der Klientel dem Segment zugerechnet werden kann, das man im Verhältnis zur Kirche landläufig als die „Distanzierten“ bezeichnet.
- Erwartungen an das Angebot sind jeweils hoch.
- Es besteht erhebliches Interesse an religiösem Hintergrundwissen und auch an bestimmten religiösen Traditionen, vorausgesetzt, dass dies Lebensrelevanz verspricht.
- Wenigstens meinem Eindruck nach erreicht die christliche Erwachsenenbildung in der Regel diejenigen Personen, die mitten im Familien- und/oder Berufsleben stehen, es selten oder nur mit erheblichem Aufwand. Manches weist darauf hin, dass auch christliche Erwachsenenbildung sowohl in der Gemeinde wie in eigenen Institutionen kaum breitere Milieus erreicht als dies in der regulären Gemeindearbeit der Fall ist.
- Individuelle Lebensführung ist in vielen Fällen bereits prägnant entwickelt, so dass auch Neuorientierungen nur in einem gewissen Rahmen überhaupt stattfinden können.
- Man sollte also bei der Klientel von einer gleichsam wohlwollenden Bereitschaft zu neuen Bildungsinspirationen ausgehen.

- Allerdings darf man zugleich nicht mit dem Anspruch auftreten, als ob man hier wirklich für eine ganz neue, umkehrartige Bewegung sorgen könnte.
- Natürlich ist nicht auszuschließen, dass sich auch grundstürzende Erfahrungen ereignen können, aber man sollte diese weder als einen Regelfall erhoffen noch als eine zielführende Absicht zum Programm machen.

2. Interessen

- Interesse an der eigenen biographischen und auch der historischen Verortung.
- Interesse an einem echten Zur-Ruhe-Kommen.
- Interesse an spiritueller Praxis.
- Suche nach Formen der Vertrautheit und vielleicht auch der Verlässlichkeit.
- Evtl. auch Suche nach Vereinbarkeit verschiedener beruflicher und privater Herausforderungen und Grundspannungen der eigenen Lebensführung.
- Nicht zu verkennen ist auch, dass manche Angebote sozusagen indirekt wahrgenommen werden: ich denke hier beispielsweise an kirchgemeindliche Angebote für Kinder, bei denen natürlich auch Eltern oder Großeltern mindestens implizit mit angesprochen sein können bzw. angesprochen werden sollten. Hier werden sich, so ist jedenfalls zu vermuten, in den kommenden Jahren noch erhebliche Aufgaben im Bereich einer intergenerationellen Arbeit auf tun.

3. Herausforderungen für eine zeitgemässe Erwachsenenbildung

Wenn nun bisher insbesondere auf die gegebenen Spannungen christliche Erwachsenenbildung hingewiesen wurde, so soll nun doch von dort aus gefragt werden, worin denn verbindende und profilierte Aspekte liegen könnten:

3.1 „Der Raum alleine macht es nicht“

Bewegt man sich häufiger in Räumen der Erwachsenenbildung, so gilt hier – wenigstens für die Schweiz – dass sich die Ausstattung und der ästhetische Anspruch vieler Einrichtungen auf hohem Niveau bewegen. Nun nimmt allerdings der aufmerksame Beobachter sehr wohl wahr, dass sich Einrichtungen kirchlicher Trägerschaft durch eine besondere symbolhafte Ausstattung und eine ganze Reihe von Identitätsmarkern auszeichnen. Man könnte also sagen, dass hier eben nicht nur architektonische Raumkonzepte erkennbar werden, sondern gleichsam eine spezifische Atmosphäre hergestellt wird.

Allerdings ist auch zu betonen, dass insbesondere in manchen Kirchgemeindehäusern eine wiederum eigene Atmosphäre erkennbar wird, die insbesondere für Außenstehende die Zugänglichkeit keineswegs erhöht – um es einmal vorsichtig auszudrücken.

Die Herausforderung besteht nun darin, das eigene Profil tatsächlich auch so erkennbar zu machen, dass es weder abschreckt noch sich lediglich auf bestimmte Versatzstücke beschränkt – man denke etwa nur an die Wandteppiche der fünfziger und sechziger Jahre, und überhaupt bestimmte Bildprogramme aus längst vergangenen Zeiten. Hier sei, um es einmal ganz praktisch zu machen, dann doch der dringende Rat von versierten Innenarchitekten eingeholt, um wenigstens die groben Fehler zu beseitigen oder zu vermeiden. Aber nun grundsätzlicher gesagt: im Blick auf das jeweilige Raum und Atmosphärenkonzept sollte man unbedingt verdeutlichen, was man hat und was man kann:

3.2 Das Eigene braucht und kann gar nicht versteckt werden

Was ich im Blick auf die Raumkonzepte gesagt habe, gilt übertragen auch für die inhaltliche Seite der jeweiligen Bildungsangebote: Es gibt einen Reichtum christlicher Traditionen und Deutungen, auf die man sich beziehen sollte – durchaus auch in klarer Unterscheidung zu außerchristlichen Orientierungsangeboten.

Grundsätzlich gilt natürlich hier, dass die jeweilige Einrichtung aus in der Regel guten Gründen eigene Schwerpunkte bereits gesetzt hat oder diese bewusst bestimmt. Sollte dies bisher nicht der Fall gewesen sein, ist dies umso dringlicher, denn nur dann wird sich auch ein konkretes Profil in der gegenwärtigen Konkurrenz und Marktsituation im Bildungssektor plausibel und als ein besonderes Element verdeutlichen lassen.

Was ist aber nun das Eigene im Blick auf die konfessionelle Zugehörigkeit? Tatsächlich liegt eine besondere Herausforderung christlicher Erwachsenenbildung darin, sowohl in konfessionellem wie in ökumenischem Geist „unterwegs“ zu sein. Was hier auf den ersten Blick ganz selbstverständlich zu sein scheint und auch in der Praxis längst seine festen ökumenischen Formen gefunden hat, ist aber in verschiedener Hinsicht keineswegs ganz unproblematisch oder einfach:

Zum einen sollten bestimmte konfessionelle Eigenheiten und spezifischer nicht einfach überspielt oder abgeblendet werden: so macht es durchaus einen Unterschied, ob man sich etwa hinsichtlich einer bestimmten spirituellen Praxis eher auf katholische oder auf evangelische Traditionen dieser Spiritualität besinnt; zu denken ist hier nicht zuletzt an bestimmte Formen der geistlichen Übung oder auch der Pilger-Angebote, die natürlich im Einzelfall sehr unterschiedliche Traditionen im wahrsten Sinn des Wortes begehen oder in den Blick nehmen.

Zum anderen ist aber auch nicht zu verkennen, dass bestimmte institutionelle Faktoren der jeweiligen Erwachsenenbildung durchaus eine erhebliche Rolle im Hintergrund spielen können: man denke etwa nur an ein sehr unterschiedliches Amts- und Institutionenverständnis, die jeweilige Rolle der Haupt- und Ehrenamtlichen oder schlichtweg auch der durchaus unterschiedliche Umgang mit Tradition und Hierarchie.

3.3 Theologisch deuten lernen und die eigene Sprache entwickeln: Möglichkeiten einer Erwachsenentheologie

- Kirchliche Bildungsinstitutionen unterscheiden sich von säkularen Bildungsorganisationen durch ihren besonderen Bezug auf das Unverfügbare und können damit auch nur sehr bedingt für bestimmte kirchliche Zwecksetzungen vereinnahmt werden. Dahinter steht nun ein Verständnis von Theologie, das eben nicht nur akademische Lehre und Praxis umfasst, sondern öffentliche Kommunikation des Evangeliums in seinem weiten Sinn der Beteiligung aller.
- Theologische Rede ist folglich als eine Bildungs-Ressource und auch als ein bei den Subjekten vorhandenes Bildungs-Potential zu verstehen. Theologie muss Befähigungs- und Teilhabequalität besitzen, sonst wird sie unbrauchbar.
- Die Qualität entsprechender Angebote besteht wesentlich darin, dass dadurch genau diese Bildungspotentiale gefördert und zugleich gelingende Beziehungen geschaffen, ermöglicht und gestärkt werden.
- Es geht also um die Ermöglichung und Befähigung zu intellektueller Deutung.
- Zugleich sind aber auch Möglichkeiten der Narration und künstlerischen Expression zu eröffnen.
- So sinnvoll wie notwendig halte ich die selbstbewusste Einladung zur Ritualpraxis auch derjenigen, die unter Umständen nur punktuell oder gar zufällig in eine solche geistliche Atmosphäre hineingeraten sind, also konkret etwa Teilnehmende an externen Tagungen, die für eine bestimmte Zeit das Angebot des Hauses nutzen.

4. **Zukünftige Aufgaben**

An anderer Stelle habe ich davon gesprochen, dass Bildungs-Kunst vorbildhaften Mut braucht, das Eigene und die orientierende Wahrheit immer wieder neu durchzubuchstabieren. Mir erscheint tatsächlich die Grundorientierung an der Frage der Gerechtigkeit sehr zentral für eine christliche Erwachsenenbildung in öffentlicher Perspektive.

Der Mut für Neues und Provokatives, für Visionäres und Prophetisches, für Unkonventionelles und für Versöhnendes ist Grundlage gelingender Gerechtigkeitsdiskurse. Eine solche Erwachsenenbildung muss sich deshalb als utopisch-visionär und zugleich als imaginativ verstehen. Am ehrlichsten ist es, auch die Spannungen zu benennen, die kirchliche Gerechtigkeitsdiskussionen aufwerfen könnten und ja auch faktisch tun. Auch die Kirchen leben von manchen Ungerechtigkeiten ausgesprochen gut. Was es etwa heisst, wenn eine Großbank wie die UBS durch ihre Unternehmenssteuern alleine eine ganze Kirchgemeinde finanziert, stellt auch ein erwachsenenbildnerisches Thema dar.

Mit dem Ratsvorsitzenden der EKD Heinrich Bedford-Strohm gesprochen: „Die Kirche darf sich in ihren öffentlichen Stellungnahmen nicht auf fundamentalkritische Einsprüche beschränken. Sie muss ihre Existenz als „Kirche für andere und mit anderen“ auch in der konstruktiven Begleitung politischen Handelns bewähren. Der Auftrag zum Dienst in der Welt ist unvereinbar mit Lehnstuhlkritik und Politikverdrossenheit. Nur wer grundsätzlich bereit ist, sich auf die täglichen

Dilemmasituationen politischer Entscheidungsträger/innen einzulassen, kann sie auch glaubwürdig kritisieren“¹. Die kirchlichen Akteure müssen dabei gerade dann, wenn sie bestimmte Themen auf die Agenda setzen, für sich selbst gut prüfen, welche ethischen Ratschläge und Maßstäbe sie öffentlich vertreten und was sie davon im Ernstfall wirklich für sich selbst übernehmen würden. Dies bringt in grundsätzlichem Sinn drei Aufgaben mit sich:

1. Erwachsenenbildung goes public – d.h. es geht um eine stärkere Sichtbarkeit und verantwortliche Verknüpfung im Sozialraum
2. Erwachsenenbildung goes parish – d.h. es geht um eine bessere Verknüpfung von Erwachsenenbildung und Gemeinde
3. Erwachsenenbildung goes participatory – d.h. es geht um eine stärkere planerische Verantwortungsübernahme durch eigene (alte und neue) Zielgruppen

5. Zur Notwendigkeit einer genaueren Erfassung der Klientel

Wie schon anfangs angedeutet, gibt es im Blick auf die tatsächliche Verankerung und Verortung der realen und der potentiellen Klientel erhebliche blinde Flecken. Jeder Versuch der besseren Zielgruppenorientierung setzt aber natürlich eine Klarheit über die Klientel voraus. Insofern wird hier in vielen Fällen doch unverhältnismäßig stark im Nebel gestochert. Mindestens wäre es notwendig, für die konkret teilnehmenden einen Erhebungsbogen zu entwickeln, in dem das konkrete Teilnehmerprofil möglichst gut abgebildet wird.

Darüber hinaus halte ich eine umfassende Erhebung und Bildungsberichterstattung im Blick auf die gemeindlichen wie übergemeindlichen Angebotsstrukturen für unbedingt notwendig. Und dies nicht nur, um damit mehr von der je eigenen Klientel zu erfahren bzw. auch in den Blick zu bekommen, wen man eigentlich nicht erreicht, sondern um auch von dort her klare und sehr handfeste Entscheidungskriterien für die zukünftige Finanzierung und Ausstattung der jeweiligen Bildungseinrichtungen und Angebote zu erhalten.

Ich habe anfangs von der Grundform und Grundaufgabe der „zugewandten Gastgeberschaft“ gesprochen. Dies zeichnet sich extern dadurch aus, dass die jeweilige Begegnung mit Gästen tatsächlich in einem inhaltlich und persönlich bereichernden Sinne stattfinden und erfahrbar werden kann, intern durch eine inhaltlich angemessene, möglichst partizipatorische Planungs- und Organisationskultur, die alle Mitarbeitenden gleichermassen mit im Blick hat und integriert.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

¹ H. Bedford-Strohm, Thesen zur öffentlichen Theologie (2011), in: <http://www.bayern-evangelisch.de/www/glauben/gedanken-zum-reformationsfest-von-heinrich-bedford-strohm.php> [Stand: 14.11.2012].

6. Konkrete Möglichkeiten der Erwachsenenbildungsarbeit – Leitfragen für Gruppenarbeit

1. Was bedeutet das anstehende Reformationsjubiläum für eine profilierte konfessionelle Erwachsenenbildung – und dies gerade in ökumenischem Geist?
2. Wie lassen sich religiöse Ausdrucksformen und theologische Deutungsformen einüben – gerade auch mit denjenigen, für die solche Zugänge unvertraut sind?
3. Wie geht man eigentlich mit den Herausforderungen der Beruflichkeit um – gerade auch mit denjenigen, die mitten in den Verantwortungs- und Drucksituationen stehen?
4. Wie geht man eigentlich mit den gegenwärtigen politischen Verhältnissen orientierend und kritisierend und motivierend um – gerade im Gespräch mit denen, für die Inklusion ein „Fremdwort“ ist?